

Marína Zavacká

DIE VERGESSENEN KONTINUITÄTEN DER MUSTERDEMOKRATIE

Miloš Havelkas Aufsatz „Vergleich des Unvergleichbaren“¹ zieht mich in der Tat in die Debatte hinein, obgleich mir zu seinen Darlegungen mehr Fragen als ausformulierte Gegenargumente einfallen – vor allem Fragen nach den historischen Kontinuitäten. Mir ist bewusst, dass sich Havelka bei seinen Überlegungen auf einen konkreten Zeitraum beschränken musste. Doch bei seiner Interpretation fehlt mir zumindest ein Hinweis auf die Bezüge zur Situation vor 1918. So lässt sich beispielsweise fragen, wie es möglich war, dass nach dem Ersten Weltkrieg, der in ganz Europa zu einem hohen Grad an gesellschaftlicher Radikalisierung, zur Suche nach inneren Feinden und zum Ruf nach Geschlossenheit geführt hatte, mit der Tschechoslowakei ein neuer Staat und eine Ordnung installiert und stabilisiert werden konnten, die diesen Stimmungen vollkommen entgegenstanden. Eine andere Frage wäre, ob das Jahr 1938 hinsichtlich der vorherrschenden gesellschaftlichen Stimmungen ein „Bruch mit den Traditionen“ der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit oder lediglich die Rückkehr zum traditionellen Ruf nach Einheit darstellte, also zum nationalistischen, gegebenenfalls antisemitischen Diskurs (man denke nur an die „Hilfsniade“ mit ihrer Pogromstimmung), und damit zu länger wirkenden Traditionen. Und ebenso frappierend ist, wie schnell die Bevölkerung nach 1945 auf Zdeněk Nejedlýs Version der Geschichte einschwenkte. Oder ist mit Blick auf die Intensität und Heftigkeit des Handschriftenstreits im 19. Jahrhundert nicht eher die Tatsache erstaunlich, dass während der Ersten Republik ein Teil der Eliten und auch ein Teil der Gesellschaft es zumindest für kurze Zeit (wenn auch teilweise nur oberflächlich) schafften, auf derartige, das „Selbstbewusstsein aufbauende“ Versionen der eigenen Geschichte zu verzichten? Wobei das Bedürfnis der tschechischen Gesellschaft nach Exklusivität, ihr Verlangen, „anders und besser“ zu sein als andere, für einige Jahre in erheblichem Maße durch das frische Bewusstsein der Stärke des Siegers einerseits, durch die Position als einzige „Musterdemokratie“ in der Region andererseits befriedigt wurde.

Hinsichtlich der verfassungsrechtlichen Verankerung und des tatsächlichen Funktionierens demokratischer Strukturen war die Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit in der Tat „anders und besser“ als ihre Nachbarstaaten. Doch dieses Anderssein kann man auch als Anpassung an einen existenziellen Druck aus dem Ausland interpretieren. Der Bestand der ČSR war außenpolitisch von Anfang an davon abhängig, dass ein demokratisches Regime errichtet und erhalten wurde, was auch die Garantie von Minderheitenrechten, der Religionsfreiheit, des allgemeinen

¹ *Havelka, Miloš: Vergleich des Unvergleichbaren. Oder: Gab es in der neuesten tschechischen Geschichte eine Epoche des Totalitarismus? In: Bohemia 49 (2009) H. 2, 311-330.*

Wahlrechts usw. einschloss. Wenn wir dieses System auch aus unserer heutigen Sicht positiv bewerten, bedeutet das doch nicht, dass viele Zeitgenossen es nicht als von außen oktroyiert empfunden haben können. Die Werte zu akzeptieren, mit denen dieser Staat verbunden war, könnten sie als vorübergehendes Erfordernis angesehen haben, ohne sich jedoch mit diesen Werten zu identifizieren. Gerade das, was wir heute als „Tradition“ der Ersten Republik sehen, nahmen große Gruppen der Bevölkerung vielleicht als eine dem internationalen Druck geschuldete Abweichung vom normalen und wünschenswerten Zustand wahr. Wer als zwanzigjähriger Student um die Jahrhundertwende Tomáš G. Masaryk von der Universität jagen wollte, konnte sich als Vierzigjähriger im Staatsapparat am Aufbau seiner – also Masaryks – Republik beteiligen, um dann als Sechzigjähriger wieder auf die Juden oder die Liberalen zu schimpfen; nach dem klassischen Muster: „Ich habe ja gesagt, wohin das führt.“

Die Aktivitäten und die gesellschaftliche Popularität solcher Gruppen wurden zum Teil durch das Bewusstsein eingeschränkt, dass die Großmächte bereits die Existenz des Staates – von dessen Grenzen ganz zu schweigen – nur unter den gegebenen Umständen zu garantieren bereit waren. Daher kann man die Schwächung der tschechoslowakischen Demokratie Ende der 1930er Jahre nicht nur als Ergebnis des zunehmenden Drucks ansehen, der vom nationalsozialistischen Deutschland ausging, sondern auch als Resultat des Eindrucks, dass den Siegermächten des Ersten Weltkriegs an der Aufrechterhaltung der Demokratie in der ČSR nicht mehr sonderlich viel lag. Somit wurde es möglich, andere Lösungen zu verfolgen, ohne der Schädigung der Republik und direkten Gefährdung ihrer internationalen Garantien beschuldigt zu werden. Als diese Garantien mit „München“ erloschen, konnten die bislang marginalisierten Gruppen ihre keineswegs neuen, sondern alten Ambitionen voll entwickeln.

Wenn es der Rahmen von Havelkas Studie gestattet hätte, die Ereignisse in einen breiteren europäischen Kontext zu stellen, wäre es auch möglich gewesen, die „spontane“ Neigung zu nationalen und demokratischen Revolutionen, zur Sozialisierung usw. so zu beleuchten, dass sie sich im Meer der vergleichbaren Erscheinungen in anderen Ländern fast verloren hätte. Die „spontane“ Bildung aller möglichen „Nationalausschüsse“ (wobei ich mit der Verwendung des Wortes „spontan“ angesichts der Aktivitäten der Komintern vorsichtig wäre), das starke gesellschaftliche Pochen auf nationale Einheit und territoriale Exklusivität wie auch auf die Verstaatlichung der Wirtschaft finden wir doch nach dem Krieg überall im ehemals besetzten Europa, zum Teil sogar in Großbritannien. Ein populäres Klischee besagt, dass die Tschechen im Gegensatz zu Ungarn oder Polen die Kommunisten „freiwillig“ an die Macht gewählt hätten; doch wird die ČSR nie mit Italien, Frankreich oder Griechenland verglichen, wo sich die Kommunisten schließlich nicht zuletzt dank massiver amerikanischer Intervention (militärisch, finanziell, logistisch, personell) nicht durchsetzen konnten, während in der ČSR die Intervention bekanntlich aus einer anderen Himmelsrichtung kam. Die Aufrechterhaltung der Demokratie (einschließlich eines relativ freien Marktes) war nach dem verheerenden Krieg auch im Westen Europas bei weitem nicht so „spontan“ und selbstverständlich, wie es im Rückblick zuweilen scheint. Und die Frage, welche Typen von Politikern und poli-

tischen Programmen in vollkommen und nicht nur oberflächlich freien Parlamentswahlen kurz nach dem Krieg bei den traumatisierten Deutschen, Österreichern, Polen oder Ungarn Anklang gefunden hätten, gehört zwar in den Bereich der Spekulation, wäre aber eine Überlegung wert.

Als letzten Punkt möchte ich eine Beobachtung am Rande anführen: Die Neusiedler, die nach dem Krieg ins Grenzgebiet kamen, hatten nicht nur einen anderen ethnischen Hintergrund als die Mehrheitsgesellschaft und einen schwächeren ökonomischen und sozialen Status, sondern brachten auch völlig entgegengesetzte historische Erfahrungen mit der Staatsmacht mit. Es wäre aus soziologischer Sicht sehr interessant zu untersuchen, wie sie diese Erfahrungen verarbeitet haben. Nach 1945 konnten Tausende der neuen Bewohner der böhmischen Länder nicht nur nicht auf den gemeinsamen Erlebnisschatz aus der Zwischenkriegs-Tschechoslowakei und dem Protektorat zurückgreifen; vielmehr hatten sie, wenn sie aus Wolhynien kamen, noch nie freie Wahlen erlebt, und wenn sie aus Ungarn kamen, zumindest keine Erfahrungen mit Parlamentswahlen auf der Grundlage des allgemeinen Wahlrechts (denn in Ungarn war vor 1945 auch das Männerwahlrecht durch einen Zensus eingeschränkt gewesen). Nebenbei bemerkt hatten auch die Slowaken im Süden der Slowakei nicht das frische Erlebnis von Tisos Slowakischem Staat im Gepäck, sondern kamen aus Horthy-Ungarn.

Berücksichtigen wir also die unbeachteten Elemente der tschechischen politischen Tradition sowie die Heterogenität der historischen Erfahrungen der Nachkriegsbevölkerung, erscheint die Bereitschaft der tschechischen Gesellschaft, Wertesysteme zu akzeptieren, die deutlich von dem der Ersten Republik abwichen, nicht unbedingt als ein vollkommener und auch nicht als ein unbegreiflicher Bruch.

Aus dem Slowakischen von Stephan Niedermeier